

# Gemeingeist und Alleinherrschaft

高橋 克己

(高知大学人文社会科学系人文社会科学部門・人間文化学科)

## L'esprit commun et l'autocratie

Katsumi TAKAHASHI

*Seminar für Deutsche Philologie der Philosophischen Fakultät*

### Abstractum ; Sommaire ; Zusammenfassung :

In der Entstehungszeit von „Brod und Wein“ war es ein eher seltener Fall, daß der Inhaber einer Manufaktur einen „einsamen“ Dichter protegierte: „Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß / Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann / Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; [...]“ („Brod und Wein“ V.7-9: StA 2.90). Diesen Zusammenhang zwischen dem „sinnigen Haupt“(V.4) und dem „einsamen Mann“(V.8) übersah Stephan Wackwitz in seinen „Studien zu Hölderlins Elegienwerk“: „Gewinn und Verlust« werden »wohlzufrieden« bedacht, denn die Praxis des Markts hat sich gelohnt. Das Saitenspiel des »einsamen Manns« weiß nichts von Gewinnen: [...]“ („Trauer und Utopie um 1800“ Stuttgart. Heinz 1982. S.30). Dergleichen Versehen durchziehen schon frühzeitig die Hölderlin-Interpretation, wie wir am Beispiel von Brentano sehen. Über die erste Strophe von „Brod und Wein“ sagt er in einem Tagebuchbrief vom Dezember 1816: „Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden sechs (V.7-12) nicht die Sehnsucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im siebten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unschuld ein, und sprechen die immer quillenden Brunnen (V.9-10) nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten sich laben? Mahnt diese die Glocke (V.11) nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und ruft der Wächter (V.12) nicht die Erfüllung der Zeit aus? [...]“(Clemens Brentano für Luise Hensel 1816: StA 7.2.434). Brentano sieht ähnlich wie Jochen Schmidt in seiner Studie „Hölderlins Elegie «Brod und Wein»“(Berlin. Gruyter 1968) eine Kluft zwischen den Versen 6 und 7: „bei aller Freundlichkeit der Verse, [...] (S.34/S.35) [...], bleibt der Wertbereich des geschäftigen Lebens doch abgegrenzt gegen den des hohen, geistesinnigen Lebens“. Eine „romantisierende“ Grundauffassung, welche die ersten sechs Verse isoliert, findet sich auch bei anderen Germanisten: „Not just »satt« and »wohlzufrieden«, all the words describing man's activity are here potentially pejorative: »geschäftig«, »Werke der Hand«, »Gewinn und Verlust«“(Martin Simon: Friedrich Hölderlin. The Theory and Practice of religious Poetry. Stuttgart. Heinz 1988. S.127) / „Bells and cries of watchmen enforce their awareness of time's divisions and its transiency.“(Richard Unger: Hölderlin's Major Poetry. Bloomington / London 1975. Kap.6 über „Brod und Wein“. S.70).

Termini clavis : Classica Graeca antiqua ; Hellenismus ; Romantismus ; Res publica ; Civitas ; Kultur der Oper ; Renaissance ; Révolte métaphysique :

„Was in Frankfurt-Homburger Raum für die deutsche Geistesgeschichte getan wurde, darf nicht vorschnell im Licht von Weimar und Jana gesehen werden, denn es ist unvergleichbar. Hier im deutschen Westen war der politische Umsturz, den die Französische Revolution einleitete, ganz nahe; das Leben in der freien Reichsstadt und die ständischen Aktivität in Württemberg oder überhaupt im Südwesten hatten eine bürgerliche Tradition ausgebildet. Wenn die Forderung einer »neuen Mythologie« weiterentfaltet wurde, dann nicht primär vom Literarisch-Ästhetischen her; vielmehr sah man die politische Dimension, die auch zur Mythologie gehört, und für einstige Theologen wie Hölderlin und Hegel hatte die »neue Mythologie« oder »schöne Religion« einen letzten existenziellen Ernst.“ („Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte. Studien zum Freundeskreis um Hegel und Hölderlin“ Stuttgart. Klett-Cotta 1981. Einleitung von Otto Pöggeler. S.17). Neben dieser „politischen Dimension“, die „die Französische Revolution einleitete“, besteht die wirtschaftliche bei genauer Betrachtung des „sinnigen Hauptes“(V.4), die sich mit der industriellen Revolution „in Württemberg oder überhaupt im Südwesten“ aufschließt: „Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, (3/4) Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen, (5/6) Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.“ („Brod und Wein“ V.3-6: StA 2.90). Wäre es ein „gescheiter Kaufmann“(Nukarinonai Schoünin: Hölderlins Sämtliche Werke in japanischer Übertragung. Tôkyô. Kawadesyobô-Schinsya 1966-1969. Bd.2. S.109), wie Jacob Gontard (1764-1843), der Ehemann der Susette, hätte Stephan Wackwitz recht („Trauer und Utopie um 1800. Studien zu Hölderlins Elegienwerk“ Stuttgart. Hans-Dieter Heinz 1982. S.27ff.): „Sämtliche Elemente der Strophe bis zur Zeile 12 beziehen sich letztlich auf den Markt, er ist — positiv oder ex negativo — jedem Detail immanent. Die Ruhe der Stadt, die Stille der Gasse ist durch sein Ende ermöglicht. Die Wagen entfernen sich von ihm, die Menschen sind mit seinem Stillstand erst entlassen; sie gehen erst »heim«, nachdem der Markt geschlossen wurde. [...] (S.27/S.28) [...] Marx' Analyse der Warenform soll im folgenden dazu verwendet werden, die Darstellungen gesellschaftlicher Dissoziation in Hölderlins Poesie zu erklären. Der »geschäftige Markt« enthält auch in »Brod und Wein« Waren; es sind Naturprodukte, Trauben und Blumen (V.5). [...] Die bürgerliche Praxis hat die Blumen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgetrennt und im Verkaufsakt hinweggegeben. In eine ursprüngliche Einheit — für die das Bild der Natur steht — ist die Trennung getreten. Hölderlin gibt hier eine poetische Beschreibung des Zusammenhangs, den Marx später als den Doppelcharakter eines im Marktzusammenhang erscheinenden Dings, einer Ware, analysiert hat: [...] Die Melancholie, ein wesentliches Moment der außerordentlichen Wirkung der Strophe, scheint sich mir auf die Erfahrung einer solchen doppelten Form und Erscheinung der Gegenstände unterm Gesetz der bürgerlichen Gesellschaft zu gründen, auf eine zentrale Erfahrung in der Sozialisation (S.28/S.29) jedes Angehörigen dieser Gesellschaft also, die sich in der ersten Strophe der Elegie ausdrückt. [...] (S.29/S.30) [...] Im Gegensatz zur menschlichen Erinnerung, die allein Verluste — die vergangene Jugend und die fernen Freunde(V.9) — bilanzieren kann, ist die ökonomische Reflexion — die Überlegungen des »sinnigen Hauptes«, des bourgeois — affirmativ. »Gewinn und Verlust« werden »wohlzufrieden« bedacht, denn die Praxis des Markts hat sich gelohnt. [...] (S.30/S.47) [...] Die hinwegrauschenden fackelgeschmückten Wagen (V.2), so meine Deutung, sind eine esoterische Anspielung auf den Persephone-Mythos. Diese Anspielung, gleich am Eingang in die Elegie, weist auf das versteckte Thema des gesamten Elegienwerks, die Wechselbeziehung von Oberwelt, der gegenwärtigen Praxis, und der Unterwelt, dem von dieser Praxis Verdrängten.“

Wohl trifft Wackwitz gut den Sinn der poetischen Aussage: „Die Melancholie, ein wesentliches Moment der außerordentlichen Wirkung der Strophe, [...]“(S.28). Aber dieses Moment hängt vielmehr von „geläuteten Glocken“(V.11) ab: „Niemals ist vielleicht hohe betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden.

Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bitteren Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzt sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung. [...] Besonders ist die Nacht klar und sternenhell und einsam und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung“(Clemens Brentano an Philipp Otto Runge. 21. Januar 1810: StA 7.2.407). Was den „geschäftigen Markt“(V.6) betrifft, gilt noch nicht Wackwitzens „zentrale Erfahrung in der Sozialisation“ auf Grund vom Marxschen Satz im Kapitel „Die entfremdete Arbeit“ vom ersten der „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte aus dem Jahre 1844“: „Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu.“(Marx/Engels: Werke. Berlin. Dietz 1955-1972. Ergänzungsband I. Teil 1. S.511). Da Hölderlins „Brod und Wein“ im Anfangsstadium der industriellen Revolution Deutschlands entstand, hat der Marxsche Satz noch keine Entsprechung in den V.1-6. Eher können wir die „entfremdete Arbeit“ auf den „Arbeiter, der krumm sein Bett wiedergewinnt“(ouvrier courbé qui regagne son lit) und die „ungesunden Dämonen, wie Unternehmer“ (démons malsains comme des gens d'affaire) in den „Tableaux parisiens“(„Le crépuscule du soir“ V.1-38) von „Les Fleurs du mal“(1.Aufl. 1857. LXVII. 2.Aufl. 1861. XCV) des Charles Baudelaire anwenden: „Voici le soir charmant, ami du criminel: (1/2) Il vient comme un complice, à pas de loup; le ciel (2/3) Se ferme lentement comme une grande alcôve, (3/4) Et l'homme impatient se change en bête fauve. (4/5) Ô soir, aimable soir, désiré par celui (5/6) Dont les bras, sans mentir, peuvent dire: Aujourd'hui (6/7) Nous avons travaillé! — C'est le soir qui soulage (7/8) Les esprits que dévore une douleur sauvage, (8/9) Le savant obstiné dont le front s'alourdit, (9/10) Et l'ouvrier courbé qui regagne son lit. (10/11) Cependant des démons malsains dans l'atmosphère (11/12) S'éveillent lourdement, comme des gens d'affaire, (12/13) Et cognent en volant les volets et l'auvent. (p.94/p.95) [...] Encore la plupart n'ont-ils jamais connu (37/38) La douceur du foyer et n'ont jamais vécu!“ (Baudelaire: Œuvres complètes. Tome 1. Paris. Gallimard 1975. p.94-95). Dieses hat eine Entsprechung in R.M. Rilkes „Leid-Stadt“: „Freilich, wehe, wie fremd sind die Gassen der Leid-Stadt, (16/17) wo in der falschen, aus Übertönung gemachten (17/18) Stille, stark, aus der Gußform des Leeren der Ausguß, (18/19) prahlt der vergoldete Lärm, das platzende Denkmal. (19/20) O, wie spurlos zerträte ein Engel ihnen den Trostmarkt, (20/21) den die Kirche begrenzt, ihre fertig gekaufte: (S.721/S.722) reinlich und zu und enttäuscht wie ein Postamt am Sonntag. (22/23) [...]“(„Duineser Elegien“ 1912-1922. Zehnte Elegie. V.16-22: Sämtliche Werke. Frankfurt am Main. Insel 1955-1966. Bd.1. S.721-722). Im Vergleich mit Rilkes „fremden“ „Gassen der Leid-Stadt“(V.16), „falscher Stille“(V.17f.) und „Trostmarkt“(V.20) scheinen uns Hölderlins „ruhende Stadt“, „still werdende Gasse“ und „ruhender Markt“ fern der „entfremdeten Arbeit“ zu sein: „Rings um ruhet die Stadt: still wird die erleuchtete Gasse, (1/2) Und, mit Fakeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg. (2/3) Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, (3/4) Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen, (5/6) Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.“(„Brod und Wein“ V.1-6). Hier wiederhole ich den schon zitierten Satz Brentanos vom Dezember 1816: „Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, [...] ?“(StA 7.2.434). In diesem Bannkreis des Romantikers findet sich die oben erwähnte Interpretation des Martin Simon: „Nicht nur »satt«(V.3) und »wohlzufrieden«(V.5), alle des Menschen Aktivität beschreibenden Worte sind hier potentiell pejorativ: »geschäftig«(V.6), »Werke der Hand«(V.6), »Gewinn und Verlust«(V.4).“(op. cit. S.127).

Diese Pejoration ist für Hölderlins Freund, Christian Landauer (1769-1845) als „sinniges Haupt“(V.4) nicht angemessen: „Es waren kaum größere Gegensätze denkbar als der Bankier Gontard und der Kaufmann Landauer. Während jener ein kühler Weltmann gewesen sein muß, verstand es dieser, die praktischen Lebensaufgaben mit einem hohen Sinn für das Schöne zu verbinden.“(Otto Heuschele „Hölderlins

Freundeskreis“ Stuttgart. Theiss 1975. S.86). Natürlich war Gontard kein außerordentlicher Ausbeuter, sondern ein normaler Weltmann wie Goethes „Werner“ im Roman, der offenherzig sein „lustiges Glaubensbekenntnis“ ablegt: „Welche Vorteile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es ist eine der schönsten Erfindung des menschlichen Geistes, und ein jeder gute Haushalter sollte sie in seiner Wirtschaft einführen. [...] (Buch 1. Kap.10: S.37 / Buch 5. Kap.2: S.287) [...] Das ist also mein lustiges Glaubensbekenntnis: seine Geschäfte verrichtet, Geld geschafft, sich mit den Seinigen lustig gemacht und um die übrige Welt sich nicht mehr bekümmert, als insofern man sie nutzen kann.“ („Wilhelm Meisters Lehrjahre“ 1796: HA 7.37/287). Über Gontard informiert uns auch „Eine Chronik in Text und Bild“ (Schriften der Hölderlin-Gesellschaft. Bd.6/7. Hrsg. von Adolf Beck und Paul Raabe. Frankfurt am Main. Insel 1970): „Der Überlieferung nach war er reiner (S.371/S.372) Geschäftsmann mit dem Wahlspruch: »Les affaires avant tout«, dabei von »nervöser Erregbarkeit«. [...] Für seine erste Frau (Susette) und den Dichter (Hölderlin) hatte er gewiß nicht eben viel Verständnis“ (S.371-372). Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen Hölderlins Frankfurter Zeit bei Susette und Jacob Gontard, deren Sohn er als Hofmeister vom Januar 1796 bis zum September 1798 unterrichtete, und seiner Stuttgarter Zeit bei Christian Landauer (1769-1845) vom Juni 1800 bis zum Januar 1801. Er spiegelt sich nämlich in beiden Werken, „Hyperion“ (1797/1799) und „Brod und Wein“ (1800-1801). Denn „der Eremit in Griechenland“ (StA 3.1) bringt es nicht übers Herz, dem alltäglichen Leben in einer Stadt Aufmerksamkeit zu schenken, wie der gedankenlyrische Dichter: „Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse, [...] ein sinniges Haupt (V.4/V.5) Wohlzufrieden zu Haus“. Der Grundton des Liebesromans offenbart sich in Hölderlins Brief 167 an Neuffer vom 12. November 1798: „Es fehlt mir weniger an Kraft, als an Leichtigkeit, weniger an Ideen, als an Nüancen, weniger an einem Hauptton, als an mannigfaltig geordneten Tönen, weniger an Licht, wie an Schatten, und das alles aus Einem Grunde; ich scheue das Gemeine und Gewöhnliche im wirklichen Leben zu sehr.“ (StA 6.289). Es ist eben dieser Dichter, der das gemeine und gewöhnliche Leben seiner Mitbürger in der nuancenreich schattierten „erleuchteten“ „Stadt“ Stuttgart mit so mannigfaltig geordneten Tönen heiligt. Dieser Verehrer der griechischen Hochkultur hat also schärfere Sinne fürs alltägliche Leben als seine Mitbürger, weil es ihm allein entgegensteht, und zwar harmonisch entgegenwirkt, da er ihnen seinen reichen Schatz von antiken Kenntnissen nicht aufdrängt, sondern darüber vor der günstigen Zeit schweigt. Inzwischen werden die Mitbürger und ihre durchschnittlichen Lebensumstände durch des Dichters idealisierende Macht nach dem griechischen Ideal dimensioniert. Ein kühnes Wagnis ist es in den V.4-5, daß ein reicher Kaufmann als „sinniges Haupt“ mitten in der lyrischen Schwingung ohne Widerspruch sich erhoben fühlen kann. „Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt“ (V.4). Der besonnene Kaufmann, Landauer zieht Bilanz aus seinen häuslichen, handeltreibenden und freundschaftlichen Beziehungen und gleicht auch mit Hölderlin eine private Rechnung aus: „Dein Schirm ist durchaus nirgends zu finden. Dich erwartet mit offene Armen Dein C. Landauer“ (Landauers Brief an Hölderlin vom 22. August 1801: StA 7.1.169). Für ihn ist des Dichters außerordentliches Genie ein großer „Gewinn“, während es ihm geistig große Verluste beibringt, diesen künstlerisch hochbegabten Freund nicht um sich zu haben: „Landauer scheint sehr zu wünschen daß ich bleibe, und hat Anstalten gemacht, daß ich vielleicht einige Informationen mehr, also ungefähr 3 Luidor des Monaths erhalte.“ (Hölderlins Brief 215 an die Schwester vom Oktober 1800: StA 6.401). In dieser Entstehungszeit von „Brod und Wein“, wo der Dichter sich als Pensionsgast bei Landauer vom Juni 1800 bis zum Januar 1801 niederließ, berichtet Hölderlin seiner Mutter den „wohlzufriedenen“ Aufenthalt in Stuttgart: „Wenn ich denke, wie viel stärker und gesünder ich mich seit der Veränderung meines Aufenthalts fühle, und wie sich meine jezige Lage täglich angemessener für meine Bestimmung und sicherer zu meinem Auskommen bildet, so fühle

ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, und ich hoffe, es soll so bleiben, und dieser Zustand werde einen vesten und frohen Dank gegen die theuern Meinigen und gegen meine Freunde in mir erhalten. Ich habe jezt drei Anerbieten zu Lectionen, die mir alle angenehm sind. Meine Feiertunden bringe ich in guter wohlmeinender Gesellschaft zu, und mein eigenstes Geschäft gehet, wie es scheint, mir jezt auch leichter und reiner von Herzen.“(Hölderlins Brief 210 an die Mutter vom Juli 1800: StA 6.398). In der Mitte dieser „guten wohlmeinenden Gesellschaft“ steht Landauer und besorgt dem gelehrten Dichter einige Stellen: „Ich halte es für ein Glück, daß mir schon das anständige und erwünschte Anerbieten von einem jungen Manne, der in der Canzlei arbeitet, gemacht worden ist, daß ich ihm Stunden in der Philosophie geben möchte, wofür mir monatlich ein Karolin bezahlt wird.“(Hölderlins Brief 208 an die Mutter vom Ende Juni oder Anfang Juli 1800: StA 6.395). Der der Weltklugheit fremde Mann von hoher Intelligenz fährt in einem anderen Brief an seine Mutter vom Juli 1800 fort: „Ich habe auch wieder einen neuen Antrag zu Lectionen von HE. Registrator Gutscher, den ich noch von Rastadt aus kannte, bekommen. Wahrscheinlich will mich HE. Registrator Frisch vierteljährlich bezahlen, denn ich habe noch nichts von ihm eingenommen, kann aber, wie ich weiß, in jedem Falle auf seine Generosität rechnen.“(Hölderlins Brief 209: StA 6.397).

Wir können nicht davon absehen, daß sich das „wohlzufriedene“(V.5) „sinnige Haupt“(V.4) aus Landauers weitherziger Großmut begründet und harmonisch mit dem „einsamen Mann“(V.8) kontrastiert: „Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß (7/8) Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann (8/9) Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen (9/10) Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.“ („Brod und Wein“ V.7-10: StA 2.90). Im gewöhnlichen Leben dissonieren wohl „Bürger und Künstler“ oder „Geschäftsmann und Denker“ häufig, aber selten führen sie beide fruchtbringende Zwiegespräche: „Philosophie muß Du studiren, und wenn Du nicht mehr Geld hättest, als nöthig ist, um eine Lampe und Öl zu kaufen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Das ist es, was ich in jedem Falle wiederhohle, und das ist auch Deine Meinung. [...] Es sollte mich so herzlich freuen, einmal in Dir den Denker und Geschäftsmann, wie es sich gehört, vereint zu sehen.“(Hölderlins Brief 126 an den Bruder vom 13. Oktober 1796: StA 6.218). Auch der Anfang (V.1-10) von „Brod und Wein“ zeugt vom raren Fall freundschaftlicher Beziehungen von Kaufmann und Dichter, da der wohlklingende Stabreim [H] im Höhepunkt der lyrischen Schwingung dieses dichterischen Anfangs steht: „Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; [...]“(V.4-5). Im Wohl laut dieser Alliteration erscheint der generöse Tuchhändler, Christian Landauer, dessen Handlung und Wohnhaus nahe bei der Kreuzung der Gymnasium- und Königstraße stand. Hier müssen wir berücksichtigen, daß Landauer kein offizieller Praktiker ist, wie die oben angeführten „Registratoren“, J.F. Gutscher (1760-1834) und J.G. Frisch (1763-1836). Dergleichen war auch der Appellationsgerichtsrat, C.G. Körner (1756-1831), der seinem dichterischen Freund, Schiller half und dessen hohes Lied „An die Freude“(1786) verursacht hat. Natürlich verpflichten sich diese drei gemeinnützigen Geschäftsleute eine öffentliche Funktion auszuüben. Deswegen sind sie vielmehr die Richtigen dafür, Dichter, Denker oder Künstler in seine Obhut zu nehmen. Dagegen neigt der private Betriebsführer oft zu der Ansicht des schon erwähnten „Werner“ von Goethes „Wilhelm Meister“: „Das ist also mein lustiges Glaubensbekenntnis: seine Geschäfte verrichtet, Geld geschafft, sich mit den Seinigen lustig gemacht und die übrige Welt sich nicht mehr bekümmert, als insofern man sie nutzen kann.“(HA 7.287). Mit solch einer durchschnittlichen „Glückseligkeit“(Bonheur) begnügt sich nicht Landauer, der sich daher durch seinen gedankenlyrischen Freund „seelig“ preisen läßt: „Und seelig, wer im eignen Hauße Frieden, (5/6) Wie du, und Lieb' und Fülle sieht und Ruh“(Hölderlin „An Landauer“ Dezember 1800. V.5-6: StA 2.114). Dieses Gedicht entstand zum Andenken an den 31. Geburtstag (11. Dezember 1800) des Landauer und wurde bei ihm an dem

gefeierten Tag gesungen. Unter Landauers Schutz und Schirm konnte der Dichter „eine Zufriedenheit und Ruhe“ wiederfinden: „Wenn ich denke, [...] , so fühle ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, [...] “(Brief 210 an die Mutter vom Juli 1800: StA 6.398). Ohne diese „Zufriedenheit und Ruhe“ ist das einleitende Zur-Ruhe-gehen von „Brod und Wein“ kaum denkbar: „Rings um ruhet die Stadt; [...] (1/3) Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, (3/4) [...] ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; [...] (5/6) [...] ruht der geschäftige Markt.“(V.1-6).

Unter den „Menschen“, die „satt von Freuden des Tags zu ruhen heimgehn“(V.3), können wir uns die „Gesellen“ denken, die bei ihren „Webermeistern“ in der 1797 gegründeten „Landauerschen Fußteppiche- und Wollwarenhandlung“ mit „Freuden“ am „Tag“ gearbeitet haben. Im Stuttgarter Firmenbuch vom Jahrgang 1832 findet sich der Eintrag: „Landauer, Christian. Kaufmann. Landauersche Fußteppiche- und Wollwarenhandlung“(Württembergische Landesbibliothek). Auch im „Verzeichniß der im Königreich Württemberg befindlichen Fabriken und Manufakturen“ aus dem „Württembergischen Jahrbuch 1832“, das das 1820 eingerichtete „Statistisch-Topographische Bureau“ veröffentlichte, macht man nähere Angaben über die „Landauersche Handlung“: „Fabrikat: Fußteppiche. Zahl der Arbeiter innerhalb der Fabrik: 0. Zahl der Arbeiter außerhalb der Fabrik: 8. Cataster: 37 Fl. 36 Kr. Absatz: Bayern, Baden und Schweiz. Jahr der Entstehung: 1797.“(Württembergische Landesbibliothek). Aus dem Entstehungsjahr entnehme ich, daß die „Landauersche Handlung“ um 1800 eine neu heranwachsende Firma war. Aber unter den „Fabriken und Manufakturen“ im „Württembergischen Jahrbuch 1832“ war keine Firma früher als 1797 entstanden. Das „sinnige Haupt“ Landauer ging also dieser Übergangszeit vom Handwerk zur Manufaktur voran. Außerdem läßt sich die Betriebsart der Firma mit acht Arbeitern außerhalb der Fabrik als das bisherige „Verlagssystem“ ansehen, das „als Stadium in der Entwicklung des Kapitalismus zwischen dem selbständigen Handwerk und der Manufaktur liegt“(Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Bd.24. 1979. S.484). Diese acht „Arbeiter außerhalb der Fabrik“, nämlich Webermeister mochten sich vermutlich keinem monarchischen Betriebsführer unterordnen, sondern vielleicht im fast gleichwertigen Umgang mit dem „sinnigen Haupt“ stehen. Denn Landauer war wahrscheinlich auch wirtschaftlich „Republikaner, Demokrat“: „Politisch war auch er Republikaner, Demokrat“(„Eine Chronik in Text und Bild: Schriften der Hölderlin-Gesellschaft. Bd.6/7. S.389). Zusammen mit dem damaligen „Verlagssystem“ gehört die Firma Landauer kaum zu jenen „vereinigten Fabriken und Manufakturen“(fabriques et manufactures réunies), die fast nur „einen oder zwei Unternehmer wunderbar bereichern“, wo „tout se fait au coup de cloche, les ouvriers sont plus contraints & plus gourmandés“: „A la grande *manufacture* tout se fait au coup de cloche, les ouvriers sont plus contraints & plus gourmandés. Les commis accoutumés avec eux à un air de supériorité & de commandement, qui véritablement est nécessaire avec la multitude, les traitent durement & avec mépris; de-là il arrive que ces ouvriers ou sont plus chers, ou ne sont que passer dans la *manufacture* & jusqu'à ce qu'ils ayent trouvé à se placer ailleurs. Chez le petit fabiquant, le compagnon est le camarade du maitre, vit avec lui, comme avec son égal; a place au feu & à la chandelle, a plus de liberté, & préfere enfin de travailler chez lui.“(„Encyclopédie“ hrsg. von Diderot, Denis etc. Tome 10. Neuchâtel. Samuel Fauche 1765. p.61). Im vergleich mit dieser „vereinigten Fabrik“(fabrique réunie) erkennt auch Marx („Das Kapital“ Bd.1. 1867. Abschn.7. Der Akkumulationsprozeß des Kapitals. Kap.24. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation) die „getrennte Fabrik“(fabrique séparée) hoch an, die zur „Landauerschen Fußteppiche- und Wollwarenhandlung“ gut paßt, indem er die betreffende Stelle aus Honoré-Gabriel-Victor Mirabeaus „De la Monarchie Prussienne“(London 1788) zitiert: „Zur Zeit Mirabeaus, des Revolutionslöwen, hießen die großen Manufakturen noch manufactures réunies, zusammengeschlagne Werkstätten, wie wir von zusammengeschlagenen Äckern sprechen. »Man sieht nur«, sagt Mirabeau (1749-1791),

»die großen Manufakturen, wo Hunderte von Menschen unter einem Direktor arbeiten, und die man gewöhnlich vereinigte Manu- (S.774/S.775) fakturen (manufactures réunies) nennt. Diejenigen dagegen, wo eine sehr große Anzahl Arbeiter zersplittert und jeder für seine eigne Rechnung arbeitet, werden kaum Blicks gewürdigt. Man stellt sie ganz in den Hintergrund. Dies ist ein sehr großer Irrtum, denn sie allein bilden einen wirklich wichtigen Bestandteil des Volksreichtums. [...] Die vereinigte Fabrik (fabrique réunie) wird einen oder zwei Unternehmer wunderbar bereichern, aber die Arbeiter sind nur besser oder schlechter bezahlte Tagelöhner und nehmen in nichts am Wohlsein des Unternehmers teil. In der getrennten Fabrik (fabrique séparée) dagegen wird niemand reich, aber eine Menge Arbeiter befinden sich im Wohlstand. [...]« [...]“(Marx/Engels: Werke. Bd.23. 1962. S.774-775). In dieser Betriebsform der „getrennten Fabrik“(fabrique séparée), daß „jeder für seine eigne Rechnung arbeitet“, benehmen sich die Teilnehmer „épars, occupés chacun de sa partie, & liés seulement par l'intérêt général“(Diderot im Artikel „Encyclopédie“ im Bd.5 der „Encyclopédie“: Tome 5. Paris. Briasson / David / Le Breton / Durand. 1755. p.636): „Die Athener waren stark geworden. Das bürgerliche Recht des freien Wortes für alle ist eben in jeder Hinsicht, wie es sich zeigt, etwas Wertvolles. Denn als die Athener von Tyrannen beherrscht wurden, waren sie keinem einzigen ihrer Nachbarn im Kriege überlegen; jetzt aber, wo sie frei von Tyrannen waren, standen sie weitaus an der Spitze. Daraus ersieht man, daß sie als Untertanen, wo sie sich für ihren Gebieter mühten, sich absichtlich feige und träge zeigten, während jetzt nach ihrer Befreiung ein jeder eifrig für sich selbst schaffte.“(Herodot „Historien“ Griechisch/Deutsch. Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1963. 2.Aufl. 1977. S.715: Buch 5. Abschn.78). Aus diesem Moment von „ΕΚΑΣΘΟΣ ΕΩΥΤΩΙ“(jeder für sich selbst: S.714) ergibt sich, daß das „sinnige Haupt“(„Brod und Wein“ V.4) als „fern hinsinnender Kaufmann“ (Hölderlin „Archipelagus“ 1800. V.72: StA 2. 105) nicht nur im freundlichen Umgang mit dem Dichter, sondern auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet jenes antimonarchische Element der Gedankenlyrik verkörperte, das auch der „Vater Aether“(V.65) inmitten des „himmlischen Festes“(V.102) des „seeligen Griechenlandes“(V. 55) von „Brod und Wein“(StA 2.91-95): „Vater Aether erkennt jeden und allen gehört.“(V.154).

Auch der gedankenlyrische Kontrapunkt wie z.B. „Tag und Nacht“ oder „Hellas und Hesperien“ in „Brod und Wein“ hängt kaum von einem endgültigen Vereinigungsknoten ab, sondern vielmehr beruht er auf dem versöhnlichen Gleichgewicht der Elemente, die sich zu keinem Einheitssatz konzentrieren: „Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht, (40/41) Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen, (41/42) Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist. (42/43) Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe (43/44) Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maas, (44/45) Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden, (45/46) Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.“(„Brod und Wein“ V.40-46: StA 2.91). In diesen philosophischen Versen schafft der Dichter einen Ausgleich zwischen der unersetzbaren Einmaligkeit jedes Einzelnen und der allgemeingültigen Wahrheit, m.a.W. „jener gemeinsamen“ und „seiner besonderen Eigenheit“: „Die geistige Natur vermochte das Wesen der Menschheit nur in höchst mannigfaltigen Abstufungen an Einzelnen, und an der Einzelheit im Grossen und Ganzen, an Völkern, darzustellen. Nur wie jedes dieser letzten, sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäss, und in jedem derselben jeder Einzelne jener gemeinsamen, so wie seiner besonderen Eigenheit gemäss, sich entwickelt und gestaltet, tritt die Erscheinung der Gottheit in ihrem eigentlichen Spiegel heraus, so wie sie soll; und nur der, der entweder ohne alle Ahnung für Gesetzmässigkeit und göttliche Ordnung, oder ein versteckter Feind derselben wäre, könnte einen Eingriff in jenes höchste Gesetz der Geisterwelt wagen wollen.“(Johann Gottlieb Fichte „Reden an die deutsche Nation“ 1807-1808. 13. Rede: Werke. Fotomechanischer Nachdruck der von Immanuel Hermann Fichte in Berlin, Veit & Comp. 1845-1846 herausgegebenen „sämtlichen Werke“. Berlin. Gruyter 1971. Bd.7.

S.467). Diesen Geist des „Fichteschen Systems“ faßt Hegel als den folgenden Satz auf: „Die höchste Gemeinschaft ist die höchste Freiheit“(Hegel „Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie“ 1801. „Darstellung des Fichteschen Systems“: Werke. Bd.2. S.82). Auf diese Weise verteidigt sich die Würde des einzelnen Menschen auch im Sozialstaat „unter der höchsten Leitung des allgemeinen Willens“ (sous la suprême direction de la volonté générale): „Enfin chacun se donnant à tous ne se donne à personne, [...] Chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale; et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout.“(J.-J. Rousseau „Du Contrat Social“ 1762. Livre I. Chapitre 6: Œuvres complètes. Bibliothèque de la Pléiade. Paris. Gallimard). Rousseaus „allgemeiner Wille“(volonté générale) hat eine Entsprechung in Kants „übereinstimmendem und vereinigttem Willen“(„Die Metaphysik der Sitten“ 1797. ‚Rechtslehre‘ 46.Kap.): „Also kann nur der übereinstimmende und vereinigte Wille Aller, so fern ein jeder über Alle und Alle über einen jeden ebendasselbe beschließen, mithin nur der allgemein vereinigte Volkswille gesetzgebend sein.“(Akademie-Textausgabe. Bd.6. S.313-314).

So eine liberale Gesinnung hatte schon im 17. Jahrhundert Spinoza (1632-1677) zur Begründung einer neuen bürgerlichen Gesellschaft in dem „theologisch-politischen Traktat“(„Tractatus theologico-politicus“ 1670) und versuchte den „Beschuß der höchsten Gewalt“(decretum summæ potestatis) mit dem „Gebot der eigenen Vernunft“(dictamen propriæ rationis) in Übereinstimmung zu bringen (Opera I-IV edidit Carl Gebhardt. Heidelberg 1925. Editio secunda 1972. Tomus III. Paginae 227-228: Theologisch-politischer Traktat. Übertragen von Carl Gebhardt. 4.Aufl. Leipzig. Meiner 4.Aufl. 1922. S.354): „Wir sehen also, wie jedermann unbeschadet des Rechtes und der Autorität der höchsten Gewalten, d.h. unbeschadet des Friedens im Staate, alles, was er denkt, sagen und lehren kann; wenn er nämlich den Beschluß über alle Handlungen den höchsten Gewalten überläßt und nicht gegen ihren Beschluß handelt, auch wenn er oft gegen das handeln muß, was er für gut hält und unverhohlen denkt. Das kann er unbeschadet der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit tun, ja mehr noch, er muß es tun, wenn er wirklich gerecht und fromm sein will. Denn die Gerechtigkeit hängt, wie ich schon gezeigt habe, bloß von dem Beschluß der höchsten Gewalten ab, und darum kann nur der gerecht heißen, der nach dem von ihnen überkommenen Beschlusse lebt. Das aber ist (nach den Darlegungen des vorigen Kapitels) die höchste Frömmigkeit, die den Frieden und die Ruhe des Staates zum Zwecke hat, und diese lassen sich unmöglich erhalten, wenn jeder nach eigenem Gutdünken leben darf. Darum ist es auch gottlos, nach eigenem Gutdünken gegen den Beschluß der höchsten Gewalt, deren Untertan man ist, zu handeln, weil, wenn dies jedem erlaubt wäre, der Untergang des Staates die notwendige Folge sein würde. Ja der einzelne kann geradezu nicht gegen den Beschluß und das Gebot der eigenen Vernunft handeln, solange er nach dem Beschlusse der höchsten Gewalt handelt, denn er selbst hat ja, der Vernunft gehorchend, ein für allemal beschlossen, sein Recht, nach eigenem Urteil zu leben, auf sie zu übertragen. Dies können wir auch durch die Praxis selbst bestätigt finden. In den Versammlungen der höchsten so gut wie der untergeordneten Gewalten wird selten etwas einstimmig beschlossen, und dennoch gilt alles als gemeinsamer Beschluß der Gesamtheit, sowohl derer, die dagegen, als derer, die dafür gestimmt haben.“(„Videmus itaque, qua ratione unusquisque, salvo jure, & autoritate summarum potestatum, hoc est, salvâ Reipublicæ pace, ea, quæ sentit, dicere, & docere potest; nempe si decretum omnium rerum agendarum iisdem relinquat, & nihil contra earum decretum agat, etiamsi sæpe contra id, quod bonum judicat, & palam sentit, agere debeat; quod quidem salva justitia & pietate facere potest, imo debet, si se justum, & pium præstare (III.227/228) vult: Nam, ut jam ostendimus, justitia a solo summarum potestatum decreto pendet, adeoque nemo, nisi qui secundum earum recepta decreta vivit, justus esse potest. Pietas autem (per ea, quæ in præcedente Capite ostendimus) summa est, quæ circa

pacem, & tranquillitatem reipublicæ exercetur; atqui hæc conservari non potest, si unicuique ex suæ mentis arbitrio vivendum esset; adeoque impium etiam est, ex suo arbitrio aliquid contra decretum summæ potestatis, cujus subditus est, facere, quandoquidem, si hoc unicuique liceret, imperii ruina inde necessario sequeretur. Quinimo nihil contra decretum, & dictamen propriæ rationis agere potest, quamdiu juxta decreta summæ potestatis agit; ipsa enim ratione suadente omnino decrevit, jus suum vivendi ex proprio suo judicio, in eandem transferre: Atqui hoc ipsa etiam praxi confirmare possumus; in conciliis namque tam summarum, quam minorum potestatum raro aliquid fit ex communi omnium membrorum suffragio, & tamen omnia ex communi omnium decreto, tam scilicet eorum, qui *contra*, quam qui *pro* suffragium tulerunt, fiunt.◊)

Neben dieser rationalen Sozialethik besteht im 18. Jahrhundert ein ästhetischer Sinn besonders zu Zeiten Klopstocks (1724-1803) von „Empfindsamkeit“ und „Sturm und Drang“, den z.B. der Straßburger Münster erregt: „Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug' mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen! Da offenbarte sich mir, in leisen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeisters. [...] (HA 12.11/12) [...] Wie frisch leuchtet' er im Mogenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegenstrecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt, wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete, ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt, wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit.“(Goethe „Von deutscher Baukunst“ 1772: HA 12. 11-12). Ähnliches trifft wohl auch für die „Landschaft“ zu: „Eine Landschaft ist schön komponiert, wenn alle einzelne Partien, aus denen sie besteht, so ineinanderspielen, daß jene sich selbst ihre Grenze setzt und das Ganze also das Resultat von der Freiheit des Einzelnen ist. Alles in einer Landschaft soll auf das Ganze bezogen sein, und alles Einzelne soll doch nur unter seiner eigenen Regel zu stehen, seinem eigenen Willen zu folgen scheinen.“(Schiller „Kallias-Briefe“ Brief an Körner vom 23. Febr. 1793: Sämtliche Werke in 5 Bänden. München. Hanser 1965-1976. Bd.5. S.422). Jedenfalls handelt es sich bei den Dichtern am allerersten um das „Wesen der Schönheit“: „Das große Wort, das  $\epsilon\nu\ \delta\iota\alpha\phi\epsilon\rho\nu\ \epsilon\alpha\upsilon\tau\omega\iota$  (das Eine in sich selber unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gabs keine Philosophie.“(Hölderlin „Hyperion“ Bd.1. 1797. 30.Brief.: StA 3.81). Dieses „Eine in sich selber unterschiedne“ paraphrasiert Hölderlin folgenderweise im Brief 171 an Sinclair vom 24. Dezember 1798: „so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie sie beede nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisirt ist und aus lauter selbständigen, aber eben so innig und ewig verbundenen Theilen besteht.“(StA 6.301). Ferner konzentriert es sich im Interessenbereich Hölderlins auf „die strengste aller poëtischen Formen“, nämlich „die ehrwürdige tragische Form“: „Man will aber auch nur rührende erschütternde Stellen und Situationen, um die Bedeutung und den Eindruck des Ganzen bekümmern sich die Verfasser und das Publikum selten. Und so ist die strengste aller poëtischen Formen, die ganz dahin eingerichtet ist, um, ohne irgend einen Schmuck fast in lauter großen Tönen, wo jeder ein eignes Ganze ist, harmonisch wechselnd fortzuschreiten, und in dieser stolzen Verläugnung alles Accidentellen das Ideal eines lebendigen Ganzen, so kurz und zugleich so vollständig und gehaltreich wie möglich, deswegen deutlicher aber auch ernster als alle andre bekannte poëtische Formen darstellt — die ehrwürdige tragische Form ist zum Mittel herabgewürdigt worden, um gelegentlich etwas glänzendes oder zärtliches zu sagen.“(Hölderlins Brief 183 an Neuffer vom 3. Juli 1799: StA 6. 339).

Wie Hegel oben das Wesen des „Fichteschen Systems“ überzeugend dargestellt hat, „ist die höchste

Gemeinschaft die höchste Freiheit“ im neuzeitlichen Denken: „Statt offner Gemeine sing' ich Gesang. (1/2) So spielt von erfreulichen Händen (2/3) Wie zum Versuche berührt, eine Saite (3/4) Von Anfang. Aber freudig ernster neigt (4/5) Bald über die Harfe (5/6) Der Meister das Haupt und die Töne (6/7) Bereiten sich ihm, und werden geflügelt (7/8) So viele sie sind und zusammen tönt es unter dem Schlage (8/9) Des Wekenden und voll, wie aus Meeren schwingt (9/10) Unendlich sich in die Lüfte die Wolke des Wohllauts.“(Hölderlin „Der Mutter Erde“ 1800. V.1-10: StA 2.123). Obwohl es auch im europäischen Ancien régime eine „Gemeinschaft“ oder eine Gemeinde gab, war sie noch keine „offene Gemeine“, sondern eine geschlossene und exklusive, da wir darin Flurzwang, Zunftzwang etc. ohne Gewerbefreiheit finden können. Im hohen Aufklärungszeitalter läßt sich allmählich die mittelalterliche Dreifelderwirtschaft durch die „Rotation“(Fruchtfolge) ersetzen, wie der Zunftgeist durch den „Handelsgeist“: „Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt.“(Kant „Zum ewigen Frieden“ 1795. 1.Zusatz: Akademie-Textausgabe. Bd.8. S.368). Nur die positive Seite des „Handelsgeistes“ pointiert zwar der Meister der kritischen Philosophie eben so optimistisch wie der Moralphilosoph, Adam Smith, der Schriftsteller vom „Wohlstand der Nationen“(An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. 1776): „he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by invisible hand to promote an end which was no part of his intention.“(„The Wealth of Nations“ edidit Edwin Cannan in 2 Voluminibus. London. Methuen. Editio prima 1904. Editio tertia 1922. Vol.1. p.421). Aber sein Nachfolger, Johann Gottlieb Fichte setzt nicht sein Vertrauen auf dieses „unsichtbare Hand“ vom Lasser-faire im zweiten Buch von „Der geschlossene Handelsstaat“(1800), sondern sieht schon daraus den Keim des imperialistischen „Handelskriegs“ gut ein: „Es entsteht zu der feindseligen Tendenz, welche ohnedies alle Staaten gegen alle wegen ihrer Territorial-Grenzen haben, noch eine neue um das Handelsinteresse; und ein allgemeiner geheimer Handelskrieg. [...] Dieser geheime Krieg geht in Thätigkeiten über, und in solche, die nicht ehrenvoll sind. Man befördert den Schleichhandel in benachbarte Länder, und muntert ihn wohl öffentlich auf. — Das streitende Handelsinteresse ist oft die wahre Ursache von Kriegen, denen man einen anderen Vorwand giebt.“(Werke 1845-1846 edidit I.H. Fichte. Bd.3. S.468).

Für den Tuchhändler im inländischen Südwesten, Christian Landauer bedeutet das damalige Laisser-faire wenig, weil daraus hauptsächlich der hanseatische Transithandel im Norsee profitiert. Wie Engels noch im oben zitierten Aufsatz „Der Status quo in Deutschland“(1847) behauptet, „exportiert Deutschland wenig Industrieprodukte, aber große Massen von Korn, Wolle, Vieh usw.“: „Die überwiegende Bedeutung des Ackerbaus war noch viel größer als jetzt zu der Zeit, als Deutschlands politische Verfassung festgesetzt wurde — im Jahre 1815“ (Marx / Engels: Werke. Bd.4. S.44). Noch größtenteils war Deutschland der Kleinstaaterei um 1800 ein Einfuhrland der „Industrieprodukte“ des fortgeschrittenen Englands und dessen Ausfuhrland der „großen Massen von Korn, Wolle, Vieh usw.“. Sicher gilt das Lasser-faire unter der „unsichtbaren Hand“ für den „Wohlstand der Nation“, nämlich des imperialistischen Großbritanniens, das Schottland 1707 und Irland 1801 einverleibt. Aber im unterentwickelten Deutschland liegen die Verhältnisse anders. Erst 1870 durch Bismarcks kleindeutsche Militärmacht wird sich die deutsche Kleinstaaterei von ungefähr 250 Ländern und 50 Städten auflösen, während der 1833 ermöglichte Zollverein eine effektive Wirkung auf die deutsche Wirtschaft allmählich von 1834 bis 1867 ausüben wird. Die neue Zeitströmung in dieser Zukunft der industriellen Revolution, d.h. Deutschlands „innere Selbständigkeit und Handelsunabhängigkeit“, die sich z.B. in Thomas Manns Roman „Buddenbrooks. Verfall einer Familie“(1901) als Untergang der nordischen Hanse zeigen wird, bringt schon Fichte in der 13. Rede (1808) seiner „Reden an die deutsche Nation“(1807-1808) in Vorschlag: „Möchten wir endlich einsehen, dass alle jene schwindelnden Lehrgebäude über Welthandel und Fabrication

für die Welt zwar für den Ausländer passen, und gerade unter die (S.466/S.467) Waffen desselben gehören, womit er von jeher uns bekriegt hat, dass sie aber bei den Deutschen keine Anwendung haben, und dass, nächst der Einigkeit dieser unter sich selber, ihre innere Selbständigkeit und Handelsunabhängigkeit das zweite Mittel ist ihres Heils, und durch sie des Heils von Europa.“(Werke 1845-1846 edidit I.H. Fichte. Bd.7. S.466-S.467). In diesem Zusammenhang prägt sich die 1797 im südwestlichen Württemberg gegründete „Landauersche Fußteppiche- und Wollwarenhandlung“ aus, deren „sinniges Haupt“, Christian Landauer im V.4 von Hölderlins „Brod und Wein“(1800-1801) „Gewinn und Verlust wäget“(V.4) und „wohlzufrieden zu Haus“(V.5) als ein Sinnbild des Hausvaters des heranwachsenden Bürgertums ruht, „bis daß es reift, furchtsamgeschäftiges“(Hölderlin „Friedensfeier“ V.156: StA 3.538).

Dieser Hausvater, Christian Landauer sann wahrscheinlich kaum auf eine despotisch „väterliche Regierung (imperium paternale), wo also die Unterthanen [...] sich bloß passiv zu verhalten genöthigt sind“, sondern vielmehr auf eine antimonarchische „patriotische Regierung“ d.h. nach Kant „vaterländische Regierung“(imperium non paternale, sed patrioticum), sowohl im politischen Sinne als auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet: „Eine Regierung, die auf dem Prinzip des Wohlwollens gegen das Volk als eines Vaters gegen seine Kinder errichtet wäre, d.i. eine väterliche Regierung (imperium paternale), wo also die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können, was ihnen wahrhaftig nützlich oder schädlich (S.290/S.291) ist, sich bloß passiv zu verhalten genöthigt sind, um, wie sie glücklich sein sollen, bloß von dem Urtheile des Staatsoberhauptes und, daß dieser es auch wolle, bloß von seiner Gütigkeit zu erwarten: ist der größte denkbare Despotismus (Verfassung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar keine Rechte haben, aufhebt). Nicht eine väterliche, sondern eine vaterländische Regierung (imperium non paternale, sed patrioticum) ist diejenige, welche allein für Menschen, die der Rechte fähig sind, zugleich in Beziehung auf das Wohlwollen des Beherrschers gedacht werden kann. Patriotisch ist nämlich die Denkungsart, da ein jeder im Staat (das Oberhaupt desselben nicht ausgenommen) das gemeine Wesen als den mütterlichen Schooß, oder das Land als den väterlichen Boden, aus und auf dem er selbst entsprungen, und welchen er auch so als ein theures Unterpfind hinterlassen muß, betrachtet, nur um die Rechte desselben durch Gesetze des gemeinsamen Willens zu schützen, nicht aber es seinem unbedingten Belieben zum Gebrauch zu unterwerfen sich für befugt hält. — Dieses Recht der Freiheit kommt ihm, dem Gliede des gemeinen Wesens, als Mensch zu, so fern dieser nämlich ein Wesen ist, das überhaupt der Rechte fähig ist.“(Kant „Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für Praxis“ 1793: Akademie-Textausgabe. Bd.8. S.290-291). Der ausschließliche Überseehandel, von dessen „Gewinn und Verlust“ der prächtige Reichtum der hanseatischen Patrizier abhing, galt damals um 1800 für eine monarchisch „väterliche Regierung“(imperium paternale) auf dem wirtschaftlichen Feld, wie sie der preußische Despot Friedrich II. in der politischen Strategie des 18. Jahrhunderts verkörperte. Aber in der geschichtlich notwendigen Entwicklung vermittels des „Deutschen Zollvereins“ mußte solche despotische Macht sich in ihren Untergang fügen, weil der Zollverein die bisherigen partikularistischen Zollgrenzen der Kleinstaaterei auflösen und Deutschland im wirtschaftlichen Sinne vereinigen wollte. Daraus folgt, daß der inländische Fabrikant Landauer in dieser zukünftigen Hinsicht „erst recht aufgehn, und geräuschlos, wie die wachsende Natur, seine geheimen weitreichenden Kräfte entfalten“(Hölderlins Brief 222 an den Bruder um Neujahr 1801: StA 6.407) konnte.

Mit diesem „sinnigen Haupt“(V.4), Christian Landauer kontrastiert scharf der „einsame Mann“(V.8), Friedrich Hölderlin im ersten Strophe von „Brod und Wein“. Wenn wir den Vorgang in groben Umrissen schildern, stehen die V.1-6 den V.7-12 im Anfang von „Brod und Wein“ gegenüber: „Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse, (1/2) Und, mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg. (2/3) Satt gehn

heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, (3/4) Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen, (5/6) Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt. (6/7) Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß (7/8) Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann (8/9) Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen (9/10) Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet. (10/11) Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken, (11/12) Und der Stunden gedenk ruft ein Wächter die Zahl.“(StA 2.90). Deswegen unterscheidet gern der Romantiker, Clemens Brentano dazwischen im oben erwähnten „Tagebuchbrief“ vom Dezember 1816: „Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden sechs nicht die Sehnsucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im siebenten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unschuld ein, und sprechen die immer quillenden Brunnen (V.9-10) nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten sich laben? Mahnt diese die Glocke (V.11) nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und ruft der Wächter (V.12) nicht die Erfüllung der Zeit aus? [...]“(StA 7.2.434). Aber auch in den betreffenden Versen 1-12 verbirgt sich das „Wesen der Schönheit“, das sich nach Hölderlin im klassischen Griechentum heraushebt: „Das große Wort, das εν διαφερον εαυτωι (das Eine in sich selber unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gabs keine Philosophie. [...] (StA 3.81/83) [...] Leuchtet aber das göttliche εν διαφερον εαυτωι, das Ideal der Schönheit der strebenden Vernunft, so fodert sie nicht blind, und weiß, warum, wozu sie fodert.“(Hölderlin „Hyperion“ Bd.1. 1797. 30. Athener-Brief). Denn eine Einheit bilden Dichter und Kaufmann, Künstler und Bürger, oder nach Hölderlins angeführtem Brief 126 an den Bruder vom 13. Oktober 1796 „Denker und Geschäftsmann“ im Anfang von „Brod und Wein“, obgleich beides sich gegenübersteht und differenziert: „ein sinniges Haupt [...] ein einsamer Mann“(V.4/V.8). Hier können wir von des Dichters lebhaft paradoxem Denken nicht absehen: „Die fremden Formen müssen um so lebendiger seyn, je fremder sie sind, und je weniger der sichtbare Stoff des Gedichts dem Stoffe, der zum Grunde liegt, dem Gemüth und der Welt des Dichters gleicht, um so weniger darf sich der Geist, das Göttliche, wie es der Dichter in seiner Welt empfand, in dem künstlichen fremden Stoffe verleugnen. Aber auch in diesem fremden künstlichen Stoffe darf und kann sich das Innige, Göttliche, nicht anders aussprechen, als durch einen um so größern Grad des Unterscheidens, je inniger die zum Grunde liegende Empfindung ist.“(Hölderlin „Grund zum Empedokles“: StA 4.151).

Die V.1-6 von „Brod und Wein“ schienen zweifellos dem gefühlsseligen Romantiker „fremd“ zu sein, da er vor allem „das weite Meer seiner Empfindung“ mit dem „apokalyptischen Stern Wermuth“ erwartete: „[...] und einige Oden des wahnsinnig gewordenen Württemberger Dichters Hölderlin, z.B. seine Elegie an die Nacht (scil. „Brod und Wein“ V.1-18) seine Herbstfeyer, sein Rhein, Pathmos, und andere, welche in den zwey Musenalmanachen Seckendorf's von 1807 und 1808 vergessen und unerkant stehen. Niemals ist vielleicht hohe betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden. Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bittern Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzet sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung. Wenn Sie diese Bücher finden können, so lesen Sie diese Lieder doch. Besonders ist die Nacht klar und sternenhell und einsam und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte sie für eines der gelungensten Gedichte überhaupt.“(Clemens Brentano an Philipp Otto Runge den 21. Januar 1810: StA 7.2. 407). Mindestens erwiderte Brentano „die zum Grunde liegende Empfindung“ der ersten Strophe von „Brod und Wein“, die „dem Stoffe, der zum Grunde liegt, dem Gemüth und der Welt des Dichters gleicht“. Aber seine romantische „Empfindung“ beschränkt sich auf den biblischen Bannkreis des abendländischen Christentums: „Es ist ein geheimnisvoller Zug nach allen Seiten in

unserm Innern, aus einem unendlich tiefen Mittelpunkt sich rings verbreitend. Nun liegt die wundersame sinnliche und unsinnliche Natur rund um uns her, so glauben wir, es sei jener Zug ein Anzieh der Natur, eine Äußerung unsrer Sympathie mit ihr: nur sucht der eine hinter diesen blauen, fernen Gestalten noch eine Heimat, die sie ihm verhalten, eine Geliebte seiner Jugend, Eltern und Geschwister, alte Freunde, liebe Vergangenheiten; der andre meint, da jenseits warteten unbekannte Herrlichkeiten seiner, eine lebensvolle Zukunft glaubt er dahinter versteckt, und streckt verlangend seine Hände einer neuen Welt entgegen. [...] (S.17//S.26) [...] Sein Herz klopfte in unendlicher Sehnsucht, und die süßeste Bangigkeit durchdrang ihn (S.26/S.27) in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten.“(Novalis „Die Lehrlinge zu Sais“ 1798f. Kap.2: Schriften = NS 1.1726-27). Im weiteren durchbricht also Hölderlins „stille Erleuchtung“(V.1), die in der „rings um ruhenden“ „Stadt“(V.1) Stuttgart waltet, den romantisch christlichen Einflußbereich und nimmt immer größere Dimensionen an, aus denen unter anderen die griechische Lichtgestalt wie der Vater Oedipus oder die Tochter Antigonä hervortritt. Hierunter können wir uns vorstellen, daß Hölderlin bei Chr. Landauer in der „stillen Erleuchtung“ der „Stadt“ Stuttgart Sophokles „Antigonä“ liest: „Sophokles! Dem von allen Sterblichen (114/115) Zuerst der Jungfrau herrlichste Natur (115/116) Erschien und sich zu reinem Angedenken (116/117) In seine Seele gab — (117/118) jede wünscht sich, ein Gedanke (118/119) Des Herrlichen zu seyn, und möchte gern (119/120) Die immerschöne Jugend, eh sie welkt (120/121) Hinüber in des Dichters Seele retten (121/122) Und frägt und sinnet, welche von den Jungfrau (122/123) Der Stadt die zärtlichernste Heroide sei, (123/124) Die er Antigonä genannt; [...] Oft schläft, wie edles Saamenkorn, (1588/1589) Das Herz der Sterblichen in todter Schaale, (1589/1590) Bis ihre Zeit gekommen ist; [...] Bis sie des engen Treibens müde sind, (1597/1598) Und sich die Brust in ihrer kalten Fremde, (1598/1599) Wie Niobe, gefangen, und der Geist (1599/1600) Sich kräftiger denn alle Sage fühlt, (StA 4.67/68) Und seines Ursprungs eingedenk das Leben, (1601/1602) Lebendige Schöne, sucht, und gerne sich (1602/1603) Entfaltet’ an der Gegenwart des Reinen (1603/1604) Dann glänzt ein neuer Tag herauf, ach! [...]“(Hölderlin „Der Tod des Empedokles“ 1.Fas. 1798f. V.114-124/V.1588-1590/V.1597-1604: StA 4.7/67-68).

Nach Brentanos Auffassung des Hölderlinschen „Genius“ „glänzet sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung“(StA 7.2.407). Wohl begreift der Romantiker schnell und dringt tief ins Wesentliche von „Brod und Wein“ als christlichem Gedicht ein. Aber er hat nicht die geringste Ahnung vom „seeligen Griechenland“(V.55) Hölderlins: „Seeliges Griechenland! [...] (StA 2.91/92) [...] Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche? (61/62) Delphi schlummert und wo tönet das große Geschik? (62/63) Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll (63/64) Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein? (64/65) Vater Aether!“ („Brod und Wein“ V.55/V.61-65). Vielmehr ist es möglich, daß Antigonä oder ihr Vater Oedipus anstatt Cherubim oder Seraphim als „apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung glänzt“ und von der „Nacht“(V.1-18) zum „seeligen Griechenland“(V.55) des „großen Geschiks“(V.62) einen Bogen der kometenhaften Sternschnuppe schlägt. Das beginnende „Saitenspiel“(V.7) erinnert uns sowohl an die biblischen „Psalmen“(ΨΑΛΜΟΙ) wie auch an den griechischen „Kitharasieler“(ΚΙΘΑΡΩΔΙΑΟΣ) Orpheus, der zu seinem Saitenspiel zugleich singt, da es sich auf „ein Liebendes (ΕΡΩΝ)“(V.8) bezieht: „Ja, gar füreinander sterben mögen ΕΡΩΝΤΕΣ (Liebende) allein, und nicht Männer nur, sondern sogar Frauen. [...] (S.232f./S.234f.) [...] So wollen auch die ΘΕΟΙ (Götter) den Eifer und die Tüchtigkeit in der ΕΡΩΣ (Liebe) vorzüglich ehren. Orpheus aber, den Sohn des Oeagros, schickten sie nur die ΦΑΣΜΑ (Erscheinung) der Frau ihm zeigten, um derentwillen er gekommen war, nicht aber sie selbst ihm gaben, weil er ihnen ΜΑΛΛΟΛΑΚΙΖΕΣΘΑΙ (weichlich zu sein) schien wie ein ΚΙΘΑΡΩΔΙΑΟΣ (Spielmann) und nicht das Herz zu haben, der ΕΡΩΣ (Liebe) wegen zu sterben wie Alkestis, sondern sich lieber ausgedacht hatte,

lebend in die Unterwelt einzugehen. Deshalb auch haben sie ihm Strafe aufgelegt und veranstaltet, daß sein Tod durch Weiber erfolgte, nicht ihn wie den Achilleus, den Sohn der Thetis, geehrt und auf der MAKAPOI (Seligen) Inseln geschickt, weil dieser, da er von seiner Mutter erkundet, daß er sterben würde, wenn er den Hektor tötete, täte er aber dies nicht, nach Hause zurückkehren und wohlbetagt enden würde, dennoch es wagte, lieber seinem Liebhaber Patroklos helfend und ihn rächend nur für ihn zu sterben, sondern auch nachzusterben dem Verstorbenen (S.234f./S.236f.) nen. Weshalb auch die ΘEOI (Götter) höchlich erfreut ihn ausgezeichnet geehrt haben, weil er seinen Liebhaber so hoch achtete.“(Platon „Symposion“ 179B-180A: Platons Werke auf der Textgrundlage der „Œuvres complètes: Collection Budé 1955-1974“. Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1971-1981. Bd.3. S.232-237. Deutsch nach Fr. Schleiermacher 1824 :Tome 4. Partie 2. p.12-14). Obschon der Thrakerdichter nach ethisch strenger Platonischer Liebe nicht des Lobes würdig ist, gibt es doch noch eine andere Überlieferung seiner mythischen Gestalt, die man in der europäischen Tradition des lateinischen Sprachraums lieber akzeptiert hat: er ist also ein tragischer Halbgott der klassischen Mythe geworden, lebt in den „Gefilden der Frommen“(arva piorum), nämlich „der MAKAPOI (Seligen) Inseln“(Platon „Symposion“ 179E: op. cit. Bd.3. S.234) im Buch 11 der „Metamorphosen“ des Ovidius Naso (43 a. Chr. – ca.17 post Chr.) und wird in Hölderlins „Brod und Wein“ ein Anzeichen der Antigonä oder des Oedipus: „Unter die Erde taucht der Schatten, erkennt alle Stätten wieder, die schon er geschaut. Er durchforscht die arva piorum (Gefilde der Frommen), findet Eurydicen und umschlingt sie mit sehnenenden Armen. Bald lustwandeln sie dort vereinten Schrittes zusammen, (64/65) bald folgt er ihr nach, geht bald voran, und es blickt nun ohne Gefahr zurück nach seiner Eurydice Orpheus.“(Ovidius „Metamorphosen“. Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1952. S.398f.: Buch 11. V.61-66. Deutsch nach Erich Rösch).

Forschungsberichte der Universität Kôchi (=Kôtzsch). Vol.60. Geisteswissenschaften. Japan 2011 ; Bulletin annuel de l'Université de Kôchi (=Kôtchi). Tome LX. Sciences humaines. Japon 2011 :

Manuscriptum receptum: die 1 Novembris anno 2011  
 Editum pronuntiatum: die 31 Decembris anno 2011  
 Manuscript received: November 1, 2011  
 Published: December 31, 2011